

Kurfürsten: „Ich bin von Herzen erfreut, daß E. K. F. G. aus der Hölle zu Augsburg mit Gottes Gnaden entkommen sind . . . Ich hab die Sach meinem Herrn Gott befohlen; er hat's angefangen, das weiß ich, er wird's auch hinausführen, das glaub ich“⁴⁴⁾.

Mit Recht sind die Briefe vom Ende des Monats Juni von je her unter allen Lutherbriefen besonders hoch gewertet worden. Sie graben durch allen Flugsand der Tagesereignisse auf den Felsengrund, der das von außen bedrohte Werk der Reformation trägt. In ihnen Kerngedanken von Luthers Theologie nachzuweisen, war Hauptaufgabe dieser Zeilen. Ein vollständiges Bild der Lutherbriefe von der Coburg müßten auch die Briefe an die Tischgesellen, an Sänchen, vor allem auch die an Hieronymus Weller in Betracht ziehen, hier genügt es, darauf hinzuweisen, daß sie alle im gleichen Boden verwurzelt sind, wie die großen Briefe nach Augsburg, in einer in Einsamkeit unter Anfechtungen erprobten und bewährten Kreuzestheologie.

⁴⁴⁾ E. 1798.

Luthers Coburger Predigten II¹⁾

Von Theodor Knolle-Zamburg

Anwendung der theologia crucis auf die konkrete Zeitlage war Luthers Predigt am Osterabend 1530 in Coburg. Auch die übrigen fünf in der Osterwoche gehaltenen Predigten zeigen die gleiche Haltung. Die Botschaft der Auferstehung wird in ihnen in unmittelbarer und eindringlicher Beziehung auf die bevorstehende Entscheidungsstunde und die für sie erforderte Glaubenskraft und Klarheit verkündigt. Machtvoll behandelt die Predigt am Oster Sonntag den „Triumph und Sieg wider Sünde, Tod, Teufel, Hölle und alles übel“. In volkstümlicher Anschaulichkeit wird der Sieg über den Teufel unter dem Bilde seiner Überlistung geschildert. „Also gibt Hiob (40, 20) ein Gleichnis von dem Leviathan, dem großen Walfisch. Meinst Du auch, spricht er, daß Du den Leviathan willst

¹⁾ Vgl. S. 10 ff. dieses Jahrgangs. Die Predigten in W.A. XXXII 28 ff.

herausziehen mit einem Samen (= Angelhaken) und seine Junge mit Stücken binden? Gregorius (der Große) gehet auch fein mit diesem Spruch um²⁾, als wollte er sagen: Er wird Dir viel zu groß sein, Du mußt einen anderen Samen dazu haben. Dieser wirds nicht tun. Du mußt eine gute Büchse haben. Dennoch hats Gott damit geendet. Er nahm einen scharfen Angel und hängt ein Regenwürmlein dran und warf den Angel ins Meer: Das Regenwürmlein ist nun Christus, der scharf Angel seine Gottheit. An der Angel ist das Regenwürmlein gebunden, nämlich die Menschheit Christi und das Fleisch. Das be- trägt den Teufel. Er denkt: Soll ich das kleine Regenwürmlein nicht verschlingen können? Versiehet sich des scharfen Angels gar nicht, fährt zu und bellt in den Angel. Da kommt Christus und rückt ihn heraus und bringt sich heraus, was der Teufel je getan hat. Denn es war ja zu hoch angelaufen, Tod wider das Leben, Sünde wider Gnade, Hölle wider Himmel." Will man diese uns fremd anmutende Allegorese und die in ihr dargestellte Anschauung vom Teufelsbetrug in der Auferstehung Christi, die Luther von den griechischen Vätern übernommen und oft angewendet hat, in ihrer innersten Abzielung recht verstehen, so muß man einmal auf die theologischen Zusammenhänge achten, in der Luther Job 40 und das Gregorius-Zitat in der Hebräerbriefvorlesung dreizehn Jahre zuvor behandelt hat³⁾. Es ist die Beziehung auf das opus proprium und das opus alienum dei (nach Jes. 28, 21), Gottes eigentliches und Gottes fremdes Werk. Gottes eigentliches Werk ist das Leben. Wie es nun ein besonders herrlicher Sieg ist, wenn man den Gegner mit seinem eigenen Pfeil durchbohrt und mit seinem eigenen Schwert vernichtet, so bringt Gott in Kreuz und Auferstehung Christi sein eigenes Werk, den Sieg des Lebens, zu Stande durch ein fremdes Werk. „Mit wunderbarer Weisheit zwingt er den Teufel, daß er durch den Tod (Christi) nichts anderes als das Leben wirke, auf daß er, indessen er nur gegen Gottes Werk arbeitet, mit seinem eigenen Werk und gegen sein eigenes Werk schaffe. So hat er ja in Christus den Tod gewirkt, den Christus durch seine göttliche Unsterblichkeit gänzlich in sich verschlungen hat und aus dem er siegreich auferstanden ist." Das tiefe theologische Anliegen der Scheidung zwischen Gottes eigentlichem und fremdem Werk steht

2) Moralia XXIII 7 ff., Migne 76, 680 ff.

3) Vgl. die Scholie zu c 2, 14 ed. Ficker S. 26, ed. Girsch-Rückert S. 129 ff. Übersetzung Selbig S. 29 ff.

hinter der uns fast burlesk anmutenden Angelszene. Gleichzeitig tut sich uns in dieser Verknüpfung der Predigt mit der theologischen Vorlesung ein höchst lehrreicher Blick in die Werkstatt des Predigers auf! — In ähnlicher Weise wird der Sieg der ewigen Gerechtigkeit über die zeitliche Sünde und des ewigen Lebens über den unfreundlichen Tod aufgezeigt: Sie laufen an Christus ab — sich selbst betrügend.

Aber es genügt nicht die Historie von der Auferstehung. „Es ist eine sehr schlechte Kunst, solche Geschichte wissen und davon reden können, wenn man nicht das weiß, wozu sie mir und dir nützet und dienet. Christus bedurfte der Auferstehung nicht. Man muß solche Historien von seinem Nutz auf andere und unsern allen Nutz wissen.“ Aus der Statik der Seilsache muß die Dynamik des Wortes werden, das mir dieses Werk Christi ins Herz prägt, hineinbildet, wie Luther in plastischer Anschaulichkeit der Wortwirkung sagt: „Diese Auferstehung ist nu durch das Wort dein worden, das Evangelium trägt dirs für, daß es dein eigen soll sein. So kannst du nu in keine andere Monstranz fassen, denn in dein Herz.“ „Wer diesen Sieg also ins Herz kann bilden, der ist schon selig!“ Er will die Hörer „in der Auferstehung Christi üben und rüsten“, damit sie diese Waffen Christi fechten lassen gegen die Waffen des Teufels in Sünde, bösem Gewissen, Hunger, Pestilenz und Krieg. — Dieser Auferstehungsglaube fecht auch gegen das Fühlen von Sünde und Schrecken. Sie können nicht ausbleiben, solange „wir in dem alten Sack stecken“. „Und ob du's gleich fühlst, daß dich die Sünden noch drücken, so sprich dennoch: ich fühle sie nicht. Ursach: am stillen Freitag sah ich noch alle meine Sünde an Christo hangen, aber am Ostertag sind sie alle hinweg.“ Diese seltsame und unerhörte Predigt, daß das Wort vom Auferstandenen, ins Herz hineingebildet, im Widerstreit mit unserem eigenen Sündengefühl und unserer eigenen Todeserfahrung den Sieg hat, kann die Vernunft nicht fassen, aber sie allein macht Christen, d. h. Menschen, die Christus am Charfreitag und am Ostertag „ansehen mit dem Herzen“. Wer den stillen Freitag und den Ostertag nicht hat, der hat keinen guten Tag im Jahr. Das ist: Wer nicht glaubt, daß Christus für ihn gelitten und auferstanden sei, mit dem ist es aus.

Dieser in seiner Verborgenheit und Unanschaulichkeit genau mit der Verborgenheit und Unanschaulichkeit des Auferstandenen zusammenhängende

Glaube muß gegenüber Vernunft, Gefühl, Erfahrung g e l e r n t werden, „solange wir leben“. Luther erhärtet das immer wieder in diesen Predigten, indem er von seinen eigenen Nöten und Anfechtungen ernst und offen redet. „Ich lerne und arbeite noch daran, kanns aber nicht so stark fassen, als ich wohl gerne wollt, so verwöhnet ist unser Fleisch und der alte Sack. Ich habe oft gedacht, ich wollte unserm Herrgott aufrücken so viel Predigt und Schreiben, das ich getan habe. Aber wenn ich es recht ansehe, so heißt es alles „Sie“. Vor Gott aber gilt nur, was mit Christus „nicht hie“, sondern in der Auferstehung begründet ist. Es möchte einer immer gern wissen, daß er getan hätte, darauf er sich verlassen möchte. „Ich kann es auch noch schwerlich lassen und bin dennoch also drob zerschmettert und zerschlagen, daß ich kaum bei dem Leben bin geblieben. Das ist der rechte Mühlstein, den man nimmer kann vom Sals bringen.“ Diese persönlichen Bekenntnisse zeigen wie kaum etwas anderes, daß der Prediger sich nicht die Verfügungsgewalt über das Wort der Auferstehung anmaßt, sondern sich ihm in der Wirklichkeit unterstellt. Sie entkleiden aber auch den Trotz und Triumph, den er verkündet, des bloß persönlich-lutherheroischen Tones. Ein Zeugnis vom Sieg des Wortes Gottes ist es, wenn derselbe Mann, der den Mühlstein nicht vom Salse bringen kann, sagt: „Wenn's das Herz gläubet, so kann einer den Sals frisch dahinstrecken und sagen: Lieber Gott, ich muß das Leben lassen um deines Wortes willen.“ Oder wenn er ein ander Mal bekennet: „Ich habe einen Stuhl im Himmel neben S. Peter“. Es tut sich uns darin die ganze Spannung der Lutherschen Theologie auf: „Gerecht und Sünder zugleich“⁴⁾. Der Auferstehungsglaube ist für Luther alles andere „als eine gemächlich beruhigte Gottseligkeit“. Er ist die verborgene Wirksamkeit des Wortes Gottes, das das Herz zum Selbstanfläger, Gott aber zum Verteidiger macht⁵⁾.

Von diesem Verständnis des Wortes aus als dem Geständnis unter ihm und der Standkraft in ihm muß man Luthers Kampf für das äußere Wort gegen die Schwärmer betrachten. Das äußere Wort ist ihm nicht nur verstandesmäßige und verständliche Predigt und Lehre vom Reich Christi. „Es gehöret noch eins dazu, daß man auch gerüstet sei, daß mans nicht verliere noch

⁴⁾ Vgl. Zermann: Luthers These „Gerecht und Sünder zugleich“ in Zeitschrift für syst. Theol. VI S. 278 ff.

⁵⁾ Römerbrief Jicker II 44, 12 nach Zermann S. 292.

drum komme.“ Wie ein Gaushalter, der zwar Gut erwerben, aber nicht anzulegen und zu bewahren verstehe, einer Kuh gleicht, die zwar viel Milch gibt, aber sie immer wieder umschüttet, so der, der die Artikel des Glaubens lernt, aber nicht daran denkt, „daß wir's gewiß fassen und täglich stärker drin werden“. Dieses Innwerden des Wortes ist ihm wesentlich. Aber nun nicht so, daß es in uns entsteht, daß es uns einleuchtet, daß es uns evident wird. Daß es Gottes, nicht unser Wort ist, bezeugt sich darin, daß es nicht Vernunftschlüssen entspringt, sondern angenommen sein will. „Alle unsere Artikel im Glauben sind sehr schwer und hoch, die kein Mensch ohne des heiligen Geistes Gnade und Eingeben fassen kann. Ich zeuge und rede davon als einer, der nicht ein wenig erfahren hat. . . . Es ist mir wohl selbst begegnet, wenn ich das Wort habe fahren lassen, daß ich Gott, Christum und alles miteinander verloren habe . . . Ich habe es mehr denn einmal erfahren, daß mich der Teufel nicht leichter kann herumrucken, denn wenn ich nicht gerüstet bin mit dem Wort. Er hat mich wohl dahin gebracht, daß ich nicht habe gewußt, ob ein Gott und Christus sei.“ Dieses der menschlichen Vernunft unzugängliche, von außen her bezeugte, ohne Anschauung auf Glauben verkündigte Wort ist für Luther so grundlegend, daß er der Emmausgeschichte entnimmt: Christus will nicht erscheinen, es sei denn zuvor ein Wort vorhergegangen. Ja, das Wort ist „ein gewisser Zeugnis und Urkunde seiner Auferstehung denn die Auferstehung und Erscheinung selber“. Dies Wort ist in der Schrift — „es ist wahr, es ist Papier und Tinte, aber es heißt gleichwohl das fürnehmste Zeichen. So will auch Christus selbst mehr darauf pochen, als auf seine Erscheinung“.

Dies Wort von der Auferstehung ist die Wende der Zeit und die Entwertung alles Nurzeitlichen. „Die Auferstehung soll ein solch Werk sein, welches alles herumwerfe, daß es alles in das einige Stück gefasset sei.“ Christus allein König und Herr, daher mußte er das Jüdische Reich umstoßen, auch in der Welt herumrumoren bis er die anderen Königreiche untereinander würfe, zuletzt müssen Welt, Himmel und Erde in einen Haufen zerschmolzen werden. Kein Wunder, daß er auch jetzt will, „die Regna hin und her schleudern, wie wir denn sehen, daß er izt mit dem Türken tut.“ Wer aber „an dem Mann hanget“, dem alle Dinge unterworfen sind, braucht keine Sorge zu haben, „Türke, Papst, Kaiser sind kleine Herren“, auf die man nicht viel zu geben braucht. „So kann ein Christ in Fahr Leibs und Lebens trogen und sich

trösten." Ja, wenn der Papst in den Bann tut und dem Gebannten Essen und Trinken zu reichen verbietet, so hört der an dem Auferstandenen hangende den Herrn, der nach Joh. 21 den Jüngern Kohlen, Feuer und viel Fische bereitet, sprechen: „Wohlan, so muß ich ihm Kuchen bestellen. Er soll mir darum nicht Hungers sterben und wenn ihm gleich die ganze Welt nichts wollte geben". Der Glaube an den Sieg des auferstandenen Herrn und Seine Herrschaft läßt Luther allen anderen Herrschaftsansprüchen trotzen. In ihm rüstet er die Seinen wider die Furcht vor dem äußeren Schaden, der ihnen aus ihrer Glaubenshaltung auf dem Reichstag erwachsen kann.

Er rüstet sie in diesem Osterglauben aber auch zur geistlichen Auseinandersetzung mit den Gegnern in Augsburg. Die Front ist in gleicher Weise gegen Papisten wie Kottengeister gerichtet. Von beiden Parteien droht die Gefahr der Verwischung und Vermischung des Reiches Christi und des Reiches der Welt, der himmlischen und der irdischen Gerechtigkeit. Der Papst will die Herrschaft, der Schwärmer die Freiheit auch auf die äußeren weltlichen Dinge erstrecken. Ja, Luther sieht gerade auf diesem Gebiete das eigentliche Zentrum des Kampfes in Augsburg und er weiß, daß es ein schwerer Kampf sein wird für die Seinen. „Glaube mir, es ist schwer, die zwei Reiche und Leben, die zwei Gerechtigkeiten also scheiden und teilen, der Teufel kanns nicht ganz lassen, und in diesem Reichstage, der jetzt vorhanden ist, wird man nichts anderes vornehmen, denn daß man diese zwei ineinander werfe." Sie wissen ja nicht, was ein Christ ist. Der auferstandene Christus ist „nicht hie", so muß ein Christ auch nach der Botschaft der Engel „nicht hie" sein. Er ist — als Christ — „aus der Welt gehoben, daß er nicht in das Leben gehöre, weder unter den Papst, noch unter den Kaiser, noch unter einicherlei Kreatur". All die äußeren Regeln und Gesetze, Mönchswesen und Kirchenbräuche fallen damit als „eitel Sülsen" hin. In Dingen des Glaubens soll weder Papst noch Kaiser drinnen meistern. „Und wenn mir der Kaiser geböte, ich solle wieder eine Kappe anziehen oder sollte verdammt sein, soll ich's nicht tun." Gott will allein den Geist und das Herz regieren. Christ sein heißt „nicht hie" sein. Unser Christenleben ist verborgen „in dem, der nirgends ist". Falsch ist's aber auch, diese christliche Freiheit auf die äußere Freiheit zu übertragen. „Christliche Freiheit gehört nicht auf Erden, sie gehört an einen besseren Ort."

Diese scharfe Scheidung zwischen dem Glaubensleben und dem irdischen

Leben bezieht sich aber nur auf die Aufgaben, die beiden Gebieten gestellt sind. Wir leben nicht nur in der Welt der Erlösung, sondern auch in der Welt der Schöpfung. Beide verhalten sich zueinander wie Vaterland und fremde, aber eine fremde, in deren Ordnung wir nach Gottes Willen hineingesetzt sind. Haben wir doch aus Gottes Schöpfung Leib und Leben, Hände, Füße, alle Glieder. „Wie nun einer, der sich in einer fremden Stadt setzet, nach derselbigen Stadtordnung und Bürgerrecht sich muß halten, also muß es hie auch zugehen: Wenn ich nu an Christum gläube, so bin ich daheim in meinem Vaterland. Aber mit dem Leib und Leben bin ich wie ein Gast, darum muß ich mich auch halten, wie sich andere Leute halten, der Welt Gutes tun, gemeinen Frieden helfen schützen, handhaben und halten. . . . Ein Gast tut keine Sünde, wenn er sich also hält, wie es das Wort will haben, denn er ist nicht Herr im Hause.“ So gibt es neben der christlichen Heiligkeit und christlichen Gerechtigkeit eine Gast-Heiligkeit und Gast-Gerechtigkeit, die wir in den Ordnungen dieser Welt innezuhalten haben. Das Leben in der Gottesordnung der Glaubensfreiheit entbindet uns nicht vom Dienst in den Ordnungen irdischen Zusammenlebens. Vielmehr ist es Gottes Wille, daß wir in ihnen „alle Hände voll zu tun haben“. Der Auferstandene hat Joh. 21 das Handwerk des Petrus mit seinem Segen bestätigt und geehrt. Christus richtet sein Reich nicht also an, daß er andere weltlich Ordnung sollte hindern. Er läßt „politician und Oeconomian bleiben, das ist: was zum Regiment und Haushalten gehört, das zerreißt er durch dieses Evangelium nicht“. „So soll nun ein jeglicher ein solch Herz schöpfen, daß er sprechen könnte: Wohlan, ich habe zweierlei Wesen an mir. Ich kann ein Christ sein und neben dem kann ich auch mein Handwerk treiben. . . . Das ist nun eine feine Sicherheit, daß du dahergehst wie ein anderer Bürger und bist gleichwohl ein Christ daneben“. Um diese Sicherheit der bürgerlichen, berufsmäßigen, politischen, wirtschaftlichen Arbeit gegenüber mönchischer und schwärmerischer Entwertung zu festigen, kann sich Luther garnicht genug tun, „die Stücke zu treiben und zu predigen, da die Stände gegründet sein, darinnen man Gott dienen kann“. Knechte und Mägde, Herren und Frauen, Junker und Bürgermeister, Kanzler und Prediger dürfen gewiß sein, daß die Arbeit, die sie in ihrem Stande auf das Wort Gottes hin fleißig und treulich tun, köstlich Werk ist, daß ihr Stand und Amt Gott wohlgefällig ist. Diese menschliche und weltliche Gerechtigkeit, die bürgerliche und beruf-

liche Rechtschaffenheit ist aber in ihrer Auswirkung nur auf das Erdenleben beschränkt, sie begründet nicht die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. „Wenn wir sterben, müssen wir eine andere haben: nämlich die Gerechtigkeit Christi.“

Daneben will Luther noch eine dritte Gerechtigkeit gelten lassen, die Pädagogie, die Zucht für Kinder, Bauern, Bürger, Edelleute, die Sitte in Nahrung, Kleidung, Gesellschaft und Geselligkeit, Schule und Kirche, „sie kann nütze werden, daß man darnach feine Leute habe“. Luther will solche Zucht und ihre Regeln und Vorschriften nicht aufgehoben noch abgetan wissen. Aber sie ist je nach der erzieherischen Bedeutung wandelbar. Sie hat darum niemals endgültigen, geschweige denn Glaubens-Charakter. Feine geschickte Leute sind noch keine Christen, auch die Berufsarbeit macht nicht dazu — das alles ist „hie“. „Du wirst doch Christum nirgend finden, er ist immer höher und heimlicher, nämlich in dem Wort, daß er ist auferstanden.“ Ein solcher Mann, der an Christum Jesum glaubt, „taugt gen Himmel, denn Gott hat ihn lieb um desselbigens Glaubens willen. Darnach taugt er auch auf Erden unter die Leute seiner guten Werke halber. Zum letzten taugt er auch in Haus und Regiment der äußerlichen Zucht halber“. In dieser folge ist Scheidung der beiden Reiche nach ihren Aufgaben und Verbindung im Christenleben zugleich gegeben ⁶⁾.

Vom Glauben an den Auferstandenen aus wird abschließend in der letzten der Osterpredigten der Glaube an die Kirche entwickelt. Das Wort des Auferstandenen bei seiner Begegnung mit Maria von den Jüngern als seinen Brüdern ist ihm „süß über Zucker und Honig“, ein Text, „der wohl würdig ist, daß wir ihn mit goldenen Buchstaben und in unser Herz schreiben“. Denn in ihm wird gegenüber den mönchischen Bruderschaften und ihrer Gemeinschaft verdienstlicher guter Werke die christliche Bruderschaft verkündet, darin „der größte und höchste König“ den „armen elenden Bettler“ zu seinem Bruder und damit zum Erben der Güter des ewigen Vaters macht. „Wer nun dieser tröstlichen Zusage könnte glauben, derselbe wäre schon im Paradies und im Himmel, was sollte doch ein solch Herz, das diesen Worten gläubet, fürchten

⁶⁾ Die gleiche Stufenfolge in „Vom Abendmahl Christi“, Bekenntnis 1528, W.A. XXVI S. 504 f. a) Klöster und Stifte fein, sofern sie der christlichen Zucht dienen, b) eitel heilige Werke in den 3 Orden: Priesteramt, Ehestand, weltliche Oberkeit und „im gemeinen Orden der christlichen Liebe“, c) „dennoch ist keiner solcher Orden ein Weg zur Seligkeit, sondern bleibt der einige Weg über diese alle, nämlich der Glaube an Jesum Christum“.

oder wovon sollte es sich sorgen?“ Das „sind so große tiefe Worte, die auf einmal nicht gefasset noch gelernet können werden. Denn gedenket ihr selbst, lieben Freunde, wie soll denn ich dazu kommen und in die Hoffart treten, weil ich also ein großer Sünder bin und mein Leben so schändlich zugebracht habe, daß ich dennoch soll Christus Bruder werden? Es läßt sich in unseren Herzen nicht fassen.“ Es genügt nicht, diese Botschaft zu kennen; sie will wider das Fragen und Fühlen des zagen und bösen Gewissens gelernt und gerade in starker Anfechtung bewährt werden. In dieser christlichen Bruderschaft herrscht Gemeinschaft der Güter vor Gott, keiner hat mehr vom geistlichen Erbe als der andere. „Sie sind alle Brüder zugleich und ist gar kein Unterschied unter den Personen.“ Ihnen allen ist ja die Sünde vergeben, Trost und Hilfe zugesagt in allen Nöten durch Christum. „Das haben ich und du auch und alle Gläubigen. Das ist aber wahr, daß ich und du solches nicht so fest halten wie St. Peter. Aber dennoch ist's derselbe Schatz.“ Wie zwei einen Becher Malvasier verschieden halten, der eine mit zitternder Hand, ohne daß am Inhalt des Bechers oder Beutels etwas dadurch geändert wird, so haben wir alle im Glauben den gleichen Schatz. Diese Gleichstellung ist keine Hoffart, sondern Dankbarkeit. Gründet sie sich doch nicht auf unser Tun, sondern auf Gottes Geschenk. So kommt der 3. Artikel zu seinem Recht: Ich glaube eine heilige christliche Kirche. Wir sind alle Heilige und verflucht sei der, „der sich nicht einen Heiligen nennet und rühmet“. Von „Gemeinschaft der Heiligen“ zu reden, ist kein Scherz, sondern ein groß gefährlich Ding. Wir ehren Christum damit, nicht uns. Wir halten uns an den Auferstandenen und nicht an unser Leben. „Es ist schwer, daß ein Sünder soll sagen: Ich habe einen Stuhl im Himmel neben St. Peter. Und dennoch müssen wir diese Heiligkeit rühmen und preisen, das heißt dann allein die goldene Bruderschaft.“

Dies Bekenntnis zur goldenen Bruderschaft, zur Gemeinschaft der Heiligen, zur heiligen christlichen Kirche schließt Luthers Coburger Predigten in der Osterwoche ab. Es ist das Bekenntnis, das auf dem Reichstage in Augsburg bezeugt werden sollte auch unter „starker Anfechtung“ und Gefahr Leibes und Lebens, das Bekenntnis zu dem erhöhten Herrn der Kirche, „daß er ein Heiland und dazu ein Herr sei über alles, das da schwebt und lebt“. „Ihr seid eines großen Königs Gesandte“ 7).

7) Aus einem Brief an Joh. Agricola v. 30. 6. 1530. „Des Glaubens Trost und Trutz“ 1930 S. 53.

dem Tod, ewiges Leben, ja Christus selbst ist unser mit allen seinen Seligen“⁸⁾).

Diese Predigten sind in höchstem Maße „persönlicher direkter Einfluß Luthers auf die *Confessio Augustana*“⁹⁾, das ganze Programm der Reformation in der konkreten Verkündigung an die, die in ihrem Wort- und Tat-Bekennen das Programm selbst werden sollen so, daß es dann heißen kann: „Christus ist durch eine öffentliche und herrliche Konfession verkündigt und bei hellem Licht den Gegnern ins Gesicht bezeugt also, daß sie nicht rühmen können, wir seien geflohen, hätten uns gefürchtet und unsern Glauben verschwiegen“¹⁰⁾.

Bildanschauung zur *Confessio Augustana* und den Jahrhundertfeiern

Von Oskar Thulin, Lutherstadt Wittenberg

Im Reigen der festlichen Tage zur Jubelfeier der *Confessio Augustana* bildet Wittenberg den Ausklang. Die weltgeschichtlich entscheidenden Wochen sehen das Freundespaar Luther und Melanchthon äußerlich getrennt in Augsburg und Coburg, innerlich wie wohl sonst kaum zu gemeinsamem Werk verbunden, beide im Bewußtsein der Verantwortung, eine Glaubensgestalt und Ordnung für weite Zukunft zu schaffen und trotz ständiger Betonung, in der Tradition der unverfälschten alten Kirche zu stehen, doch zugleich unter dem starken Eindruck, am entscheidenden Anfangspunkt eigener Kirchenbildung, notwendig neuer Großkirchenbildung angekommen zu sein.

Die Sammlungen der Lutherhalle können sich rühmen, zu diesem entscheidungsreichen Sommer 1530 reiches Anschauungsmaterial zu besitzen, das nicht nur in den wenigen Wochen der Jubelfeiern, sondern ständig zugänglich ist. Darüber hinaus gibt eine Sonderausstellung zu den Feiern der Jahre 1630, 1730, 1830 theologisch und nach der Seite der kirchlichen Kunst interessante

⁸⁾ Aus einem Brief an Spalatin vom 20. 7. 1530 a. a. O. S. 83.

⁹⁾ Nagel in „Luthers Anteil an der *Confessio Augustana*“ 1930 führt die Predigten nicht mit an.

¹⁰⁾ Aus einem Brief an Justus Jonas vom 9. 7. 1530 a. a. O. S. 71.